

## **Sprache am Niederrhein**

*"Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache"*  
(Wilhelm von Humboldt)

### **Dialekt / Dialektliteratur**

Unter Dialekt oder Mundart versteht man lokal oder regional begrenzte Sprachformen innerhalb einer größeren Sprachgemeinschaft, die über eine Hochsprache (auch: Einheits-, Schrift-, Verkehrs-, Standard-, nicht aber unbedingt National-Sprache) verfügt. Im deutschen Sprachraum haben sich die regionalen Varietäten vor der Hochsprache herausgebildet, die sie später (seit dem 16./17. Jahrhundert) überformt hat. Das Aussterben der originären Dialekte zugunsten von Zwischenvarietäten geht immer schneller voran.

Warum es in den achtziger Jahren des 20. Jhs. trotz der zügigen Verhochdeutschung unseres Sprechens noch einmal zu einer Art Dialekteuphorie nicht nur im deutschen Sprachraum gekommen ist, beantworten Sprachforscher und Soziologen mit dem Hinweis auf die Entfremdungseffekte einer hochtechnisierten, außengesteuerten und immer unüberschaubarer werdenden sozialen Realität.

Der Kontrast von Hochsprache und Dialekt ist seit dem Mittelalter als wirkungsvolles poetisches Stilmittel benutzt worden. Neidhardt von Reuenthal erzielte komische Effekte, indem er die verachtete Sprache des *rusticus* der verfeinerten Redeweise des Hofes gegenüberstellte, um beide gesellschaftlichen Bereiche durch ihre Sprache mit Hilfe von Travestie und Parodie entlarvend darzustellen. In den Fastnachtspielen und später den Komödien des 16. und 17. Jahrhunderts wurden die ungebildeten Unterschichten durch Dialektgebrauch charakterisiert. Seit je werden aber auch umgekehrt in der Volkskomödie Fadschheit, Affektion und falsches Pathos der Hochsprache gegen die kernige Urwüchsigkeit und den Bilderreichtum des Dialekts ausgespielt, als Antwort sozusagen auf literarische Produkte, in denen sich der urbane Verfeinerte an der groben und primitiven Sprechweise des Landbewohners ergötzte.

Zunehmend literaturfähig im Hinblick auf die Literatur der Gebildeten wird der Dialekt im Realismus, und die Naturalisten schließlich setzen ihn bewußt ein, um Lokalkolorit zu erzeugen und eine Figur auf ihr Milieu festzulegen. Hugo von Hoffmannsthal steht der Umgangssprache der Gebildeten (er bezeichnet sie als "Verkehrssprache") mit großem Mißtrauen gegenüber. Sie sei voll von "zerriebenen Eitelkeiten" und habe sich zu sehr von der Anschaulichkeit der Volkssprache entfernt, wirft er ihr vor. In der zeitgenössischen Literatur wird Dialekt nicht in erster Linie des Lokalkolorits wegen verwendet, sondern als konflikterzeugendes bzw. -verschärfendes Handlungselement. Die bairisch sprechenden Personen des Franz Xaver Kroetz werden wie die des Filmemachers Fassbinder nicht zuletzt durch das Gefühl ihrer sprachlichen Ohnmacht und den damit verbundenen Mangel an intellektuellem Bewußtsein zu ihren Handlungen getrieben, ähnlich wie schon die Charaktere Hauptmannscher Dramen. Dialekt erscheint als defizitäres Sprachinstrument zur Kennzeichnung einer auch sprachlich deprivierten Schicht. Parallel zu der weiterhin im Stile des "Ohnesorg-Theaters" vorgehenden, d.h. auf die Darstellung komischer und deftiger Ereignisse im Alltag beschränkte Dialektdichtung entstand eine politisch motivierte, dem *Umbau der Welt in Heimat* anspruchsvoll verpflichtete Literatur, deren Aufgabe etwa der Dialektdichter G. C. Krischker darin sieht, "den Mann auf der Straße, der wegen seines Dialektsprechens zu den Unterprivilegierten zählt, stolz zu machen auf seinen Dialekt, ihm die Schönheit, die Bild- und Aussagekraft dieser Sprache vorzuführen und zu beweisen. Dies hat nichts mit Idyllisierung zu tun;

Aus:

© Paul Eßer. **Jenseits der Kopfweiden. Sprache und Literatur am Niederrhein.**  
Grupello, Düsseldorf 2002.

dieser Regionalismus hat nichts mit Provinziellem zu schaffen. Es ging hier um einen neuen vom mystischen Ballast befreiten Heimatbegriff.<sup>1</sup> Auch in Lyrik und Erzählprosa existieren nebeneinander verklärende Heimatidyllik mit ihrer Tabuisierung von Konfliktthemen und der Versuch realistischen und experimentellen Schreibens im Dialekt (z.B. Eugen Gomringer, Hans Carl Artmann, Gerhard Rühm, Ernst Jandl, Kurt Marti). In Wyhl und Brokdorf ist der Dialekt aus dem Getto epigonaler Reimerei ausgebrochen und zu einem schöpferischen Ausdrucksmittel des Protestes geworden, und Kölner Rockgruppen bedienen sich in ihren Liedern einer dem hochdeutschen Ohr oft proletenhaft klingenden, herzerfrischenden Dialektpoesie von enormer poetischer Dichte. In politisch engagierten Songs thematisieren sie auch die "Kristallnaach" und fordern bei "Rock gegen rechts"-Veranstaltungen "Arsch huh und Zäng ussenander".

Spätestens seit Herder tragen wir das Wissen im Kulturgepäck, daß man sowohl aus der persönlichen Sprechweise wie auch aus dem vorgegebenen Sprachsystem, das ein Mensch erlernt hat, Rückschlüsse auf seine Welt- und Selbstsicht ziehen kann. In den Grenzen einer bestimmten Sprache formt sich das Ich, es ist ein jeweils besonderes sprachliches Inventar, welches das Individuum mit der existenznotwendigen Fähigkeit zur Tradition begabt, den Menschen also befähigt, der jeweils besonderen Kultur eines Lebensraumes durch Generationen hindurch ein Gedächtnis zu schaffen.

Mißtrauisch haben Psycholinguistik und unreflektiertes Gutmenschentum nach den bösen Erfahrungen mit der stammeskundlichen Primitiv-Ethnologie des Dritten Reiches jegliche Beschäftigung mit überindividuellen Regionalcharakteristika beäugt, doch es entspricht nun einmal tausendjähriger Kultur- und Lebenserfahrung, daß die Landschaft ihre Wesen prägen *kann*, nicht *muß*, daß Geschichte, Kultur und Sprache Spuren in ihnen hinterlassen. Natürlich ist das in jedem Individuum in ganz unterschiedlichem Maße der Fall, und es gilt auch nur so lange, als es noch so etwas wie „Landschaft“ gibt und als noch spezifische kulturelle und sprachliche Züge existieren. Das aber muß seit der Industriellen Revolution zunehmend in Frage gestellt werden und erst recht heute, da wir in einen Prozeß des tiefgreifenden Wandels der menschlichen Kommunikationsformen eingetreten sind, dessen Folgen noch niemand überblickt. Zu den bisher erkennbaren Wirkungen scheinen jedenfalls starke Vereinheitlichungstendenzen zu gehören.

***Habbe-hebbe-han. Hier sprechen sie in jedem Dorf anders.*<sup>2</sup>**  
**Reich gefächertes Dialektvorkommen**

Am Niederrhein treten zur globalen Nivellierung des Kulturlebens ganz spezielle Umstände hinzu, die ein Absterben historisch gewachsener Besonderheiten, also auch ein schnelles Ausbleichen der Sprachpalette zugunsten der hochdeutschen Einheitssprache, gefördert haben. Was hier vielen "Platt-" und erst recht Hochdeutsch-Sprechern nicht bewußt ist: es gibt gar kein niederrheinisches Platt, und es hat auch nie eines gegeben. Ein großräumiger Landschaftsdialekt hat am Niederrhein nie existiert. Die Dialektsprecher haben immer wieder die Erfahrung gemacht, daß in jedem Dorf, in jeder Stadt anders gesprochen wird, daß auf kleinem Raume mit dem Ort auch das "Logotop" wechselte. Daß Sprachinseln und Sondersprachen in das niederrheinische Dialektgewirr gestreut sind, macht die Region für Sprachforscher zusätzlich interessant. Rotwelschdialekte wie das *Henese*

---

<sup>1</sup> Interview mit Otto Schober. In: *Praxis Deutsch* 27, 1978. S.20.

<sup>2</sup> Bei den kursiv gedruckten Teilen der Kapitelüberschriften handelt es sich um mitgeschnittene Original-Statements aus meinen Erhebungen.

Aus:

© Paul Eßer. *Jenseits der Kopfweiden. Sprache und Literatur am Niederrhein. Grupello, Düsseldorf 2002.*

*Fleck* von Breyell, das *Jenisch* der Wickrather Korbmacher oder die Pfälzischen Sprachinseln von Louisendorf und Pfalzdorf locken ganze Germanistenseminare auf Exkursionen.<sup>3</sup>

Linguisten haben genau erforscht, wie sich die Varietäten des Deutschen am Niederrhein auffächern; besonderer Varietätenreichtum herrscht am Mittleren Niederrhein, nachzulesen in der umfangreichen Bestandsaufnahme der rheinischen Mundarten, die, im Auftrag des Landschaftsverbands Rheinland vorgenommen, 1989 als Ergebnis auf 667 Seiten 314 verschiedene Dialekte dokumentiert.<sup>4</sup>

Zwischen Duisburg und Krefeld z.B. lassen die Mundartforscher die Ik/ich-Linie verlaufen, die noch manch andere Eigentümlichkeiten sondert, wie z.B. die im nördlichen Niederfränkischen nicht anzutreffende, für das Ripuarische aber typische "rheinische Velarisierung" (Lautbildung im hinteren Teil des Gaumens), die aus *Wein, braun, Winter* und *Hund Wing, brung, Wenkter* und *Honk* macht. Auch die im Volksmund als "rheinischer Singsang" bezeichnete typische Wort- und Satzmelodie des Rheinischen findet sich nur im Ripuarischen.

Eine einheitliche Sprache als unerläßliches Merkmal einer über das eigene Dorf hinausgehenden Gruppenidentität stand und steht dem Niederrheiner nicht zur Verfügung. Was er meist für seinen Dialekt hält, ist eine Sprache, die von Köln bis Kleve in ähnlicher Weise gesprochen und in ganz Deutschland recht gut verstanden wird, eine Art Millowitschtheater-Sprache. Dieses Idiom, auf das sich auch Hüsche und Beikircher und andere Kabarettisten beziehen, ist nicht eine spezielle Lokalmundart mit ihrem engen Kommunikationsradius, sondern eine leicht dialektal gefärbte rheinische Umgangssprache, viel näher am Hochdeutschen als an einem der zahlreichen Lokaldialekte. Cornelissen spricht in diesem Zusammenhang von einem niederrheinischen "Regiolekt", der sprachtypologisch weder als verfehlte Standardsprache zu betrachten sei, noch irgendeine Mundartkompetenz voraussetze.<sup>5</sup>

Zu den Besonderheiten des Dialektsprechens vor allem am Mittleren Niederrhein, wo sie aus dem Charakter der Regionalsprache als niederfränkisch-riparischer Mischmundart mit zahlreichen Varianten entstehen, gesellt sich der Sprachforschern wie auch Sprechern kaum bekannte, aber folgenreiche Umstand, daß nämlich von den hiesigen Dialekten aus der Weg zum Hochdeutschen weiter ist als von jeder anderen mittel- und oberdeutschen Mundart. In Werner Beschs Untersuchung zunehmender Sprachunterschiedlichkeit zwischen Landschaftssprachen und neuhochdeutscher Schriftsprache rangiert das ripuarische Gebiet als vom hochdeutschen Typus am weitesten entfernt.<sup>6</sup>

Der Leser denke zur Verdeutlichung nur an eine simple Mitteilung, Zahnschmerzen betreffend, im Mönchengladbacher Dialekt. Während jeder Deutschsprachige den bayrisch oder alemannisch ausgedrückten Sachverhalt sofort verstünde, bleibt Deutschen wie sprachkundigen Fremden nur irritiertes Schulterzucken, wenn an ihr Ohr dringt: *(I)schan Tangping.*

---

<sup>3</sup> Über *Geheimsprachen im Rheinland* und *Sprachinseln im Rheinland* hat Peter Honnen gearbeitet und seine Studien im Rheinland Verlag veröffentlicht (Köln 2000).

<sup>4</sup> *Das rheinische Platt. Eine Bestandsaufnahme. Handbuch der rheinischen Mundarten.* Hsg. Georg Cornelissen, Peter Honnen, Fritz Langensiepen. Amt für rheinische Landeskunde. Köln 1989. Wenn im folgenden trotz der genannten Vielfalt vom Dialekt in der Einzahl die Rede ist, geschieht dies, weil die Ausführungen auf alle Dialekte zutreffen.

<sup>5</sup> Cornelissen, Georg: Regiolekte im deutschen Westen. Forschungsansätze. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 122, 1999, S. 91–114. Hier: S. 96. Vom gleichen Autor als historischer Überblick zu empfehlen: *Zur Sprache des Niederrheins im 19. und 20. Jahrhundert. Grundzüge einer regionalen Sprachgeschichte.* In: *Der Kulturraum Niederrhein.* Bd. 2. Hsg. v. Dieter Geuenich. Bochum 1997. S. 87–102.

<sup>6</sup> Schriftsprache und Landschaftssprachen im Deutschen. Zur Geschichte ihres Verhältnisses vom 16.–19. Jahrhundert. In: *Rheinische Vierteljahresblätter*, Jg.43. Bonn, 1979. S.332. Um individuelle Übergangsformen zwischen altem Lokaldialekt, Regionalmundart und Hochdeutsch definieren zu können, habe ich ein Modell von dialektalen Stufenleitern entwickelt, auf denen der Annäherungsgrad an Dialekt- bzw. Hochsprache gemessen werden kann (Eßer, Paul, a.a.O. S. 232)

Aus:

© Paul Eßer. *Jenseits der Kopfweiden. Sprache und Literatur am Niederrhein.*  
Grupello, Düsseldorf 2002.

Inwieweit er selbst noch einen Ursprungsdialekt versteht (hier: alte Lokalmundart des Mönchengladbacher Raumes - nach der Methode der „literarischen Umschrift“ transkribiert), mag der Leser anhand der folgenden Textprobe, die ich als Tonbandaufnahme bei einer Befragung zur sprachlichen Selbsteinschätzung verwendet habe, einmal testen:

*Oss Nobbersvrau hädd sue `ne söete Schtropp; dä heesch Hänske. Datt schtaatse Källke hädd Schimmels Hoor omm Koop – onn kann all so lues schwade mött sinn Bäbbelsschnuut, datt malk enne jruete Vreut an dä Kall van dä kleene Boxemann hädd. Vörije Weak nu hodde wörr Pengste. – Sinn Mann meek ömm jereet vörr noe drr Kermesmaat te jonn, onn hä jing örr vörr ö paar Jrosches aan. – „Böss maar schtell“, säd senn Mamm, „Bästemoor hädd desch all jett jejeve, onn err Blahre maakt maar doch bloos Onndösch mött datt Jeld onn jott ösch bloss Pröll jelde!“ „Nä“, säd dä kleene Krott, „esch jonn mesch kenne Pröll jelle, maar bloss jett Klömpkes onn jett zomm Schpelle.“<sup>7</sup>*

---

<sup>7</sup> ebd. S.231. Der an Dialektfragen interessierte Leser sei auf zwei unentbehrliche Klassiker hingewiesen: das neunbändige Rheinische Wörterbuch von Josef Müller (Bonn 1923 ff) und die Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins des niederrheinischen Linguisten Theodor Frings (Marburg 1910). Als aktuelles Nachschlagewerk für Mundartinteressierte, vor allem solche, die sich Mundartpflege oder Mundartdokumentation zur Aufgabe gemacht haben, empfiehlt sich: Schmitt, Eva-Maria, und Achim Thyssen (Hrsg.): *Mundart in Deutschland. Vademekum zu Vereinen, Forschungseinrichtungen und anderen Institutionen.* Krefeld 1998.